

Jürgen Kriz
Fritz B. Simon

Der Streit ums Nadelöhr

Körper, Psyche, Soziales, Kultur.
Wohin schauen
systemische Berater?

Herausgegeben von Matthias Ohler

2019

Vorwort

Ein Motto der Carl-Auer Akademie lautet: unwahrscheinliche Kommunikation wahrscheinlicher machen bzw. dazu verhelfen, dass sie stattfindet. In diesem Sinne wird versucht, widersprechende Meinungen und Konzepte und die Personen, die sie vertreten, persönlich ins Gespräch miteinander zu bringen, weil das von selbst eher selten geschieht. Auf diese Weise soll möglich werden, Unterschiede und Widersprüche in theoretischen Entwürfen und in ihren Folgen für die beraterische und therapeutische Praxis sichtbar werden zu lassen – und hoffentlich fruchtbar.

Worin liegt der Nutzen solcher paradigmatischer Kontroversen? Entwicklung lebt von Widersprüchen.

Jürgen Kriz und Fritz B. Simon trafen sich im Jahr 2018, um ihre an unterschiedlichen systemtheoretischen Modellen orientierten Theorien und Praxiserfahrungen zur Verfügung zu stellen und zu diskutieren, möglichst kontrovers, mit Fokus auf Unterschiede. Das soll die Möglichkeit schaffen, dass andere diese Unterscheidungen detailreich kennenlernen und vielleicht ein Modell finden, ähnliche Kontroversen zu eröffnen, zu führen und daraus zu lernen.

Das Label »systemisch« lässt vermuten, es handle sich um eine von anderen Ansätzen klar unterschiedene theoretische und praktische Position oder Haltung. Schon hier beginnen allerdings Kontroversen: Die orthopädische Metapher der Haltung beispielsweise würde Fritz B. Simon eher nicht benutzen. Andere systemische Berater bemühen diese Metapher als zentralen Begriff in ihren Erläuterungen dessen, was systemische von anderen Praxeologien unterscheidet.

Das Gespräch wurde in voller Länge aufgezeichnet und von mir, Matthias Ohler, moderiert – zumindest habe ich versucht, es zu moderieren. Die Protagonisten kamen sehr schnell und sehr engagiert in einen Disput, der so spannende Differenzen und Gemeinsamkeiten ins Licht rückte – und manche Gemeinsamkeiten überraschten dabei genauso wie manche Unterschiede –, dass es mir besser schien, dem Ganzen ziemlich freien Lauf zu lassen. Das hat die nachträgliche Arbeit am Transkript der Aufnahme zuerst nicht einfacher werden lassen. Ich habe es aber nicht bereut. Im Gegenteil: Nach einer Weile des Zögerns und Redigierens entschloss ich mich, lediglich Zwischen-

überschriften zur thematischen Orientierung einzufügen und ansonsten den Leserinnen und Lesern Gelegenheit zu geben, sich wie an den Tisch dazusetzen und wie live dabei zu sein, wenn sich Gespräche in ihrer natürlichen Neigung entwickeln, von einem Gegenstand zum andern zu mäandern, aber immer die Möglichkeit besteht, zurückzuschauen, dorthin, woher man dahin gekommen ist, und damit für neue thematische und konzeptionelle Kopplungen zu sorgen.

Darin liegt gerade der mögliche Gewinn qualitativ hochwertiger Debatten, dass sie nicht gegängelt werden, nicht darauf zugespitzt, etwas zu Gehör zu bringen, das man vielleicht schon hundertmal gehört hat, was ihnen die Chancen raubte, die in der schönen Spontaneität dialogischen Eifers liegen.¹ Das führte auch zu der Entscheidung, die eigentliche Schlusssequenz des Originalgesprächs als Ouvertüre an den Anfang zu setzen.

Bei *Der Streit ums Nadelöhr* handelt es sich nicht um ein Interview klassischen Zuschnitts. Es gibt zwei Gesprächspartner, die beide ausgewiesene Experten ihrer Fachgebiete sind, sich mit einer enormen Anzahl professioneller Aufgaben ausführlich befasst und umfangreiche praktische Erfahrung versammelt haben: Psychiatrie, Familientherapie, Paartherapie, Coaching, Organisationsberatung, Berufspolitik, Verbandsmanagement und vieles mehr. Zudem haben beide im Laufe ihres beruflichen Lebens einige Entwicklungen durchlaufen, die ihre Positionen mindestens touchiert, wenn nicht verändert haben. Das erhöht, wenn man sich grundsätzlichen Fragen zu systemischer Theorie und Praxis widmet, zwangsläufig die thematische Komplexität, in der diese dialogische Spontaneität stattfindet. Und auf diese Weise erhöht sich auch das damit verbundene Risiko, sich immer wieder in neuen Themenfeldern und Fragestellungen wiederzufinden, wonach man sich aber immer aufs Neue fragen kann, wie man dorthin gelangt ist ... Hierin liegt ein weiterer Vorteil solcher Dispute, den man nicht unterschätzen sollte: Jeden Tag aufs Neue sind Coachs, Organisationsberater und Psychotherapeuten mit den immer gleichen, aber nicht weniger drängenden Fragen konfrontiert: Mit welchen Systemen habe

¹ Als Beispiele seien hier genannt die Gespräche, die Bernhard Pörksen vor dreißig Jahren mit Heinz von Foerster führte (Pörksen, B./von Foerster, H. [1998/2018]: *Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners. Gespräche für Skeptiker*. Heidelberg: Carl-Auer, 12. Aufl.) und diejenigen von Satuila Stierlin, die sie zum Thema Resilienz führte und die als DVD publiziert wurden (Stierlin, S./Herlo, B. [2007]: *Trotz alledem. Formen von Resilienz*. DVD in Eigenproduktion).

ich es zu tun? Woher kommt mein Auftrag? Worauf richten wir unsere Aufmerksamkeit? Wo gibt es Chancen, dass Interventionen wirklich greifen? Was tun, wenn sich nichts tut?

Die Personzentrierte Systemtheorie von Jürgen Kriz, die u. a. in der Tradition der Synergetik steht, spricht vom »Nadelöhr des Subjekts«, durch das alle Prozesse hindurchmüssen, um sinnvolle Realität zu generieren. Das Nadelöhr gilt als notwendige Basis für intersubjektive Verständigung.

Die philosophische Tradition des Subjektbegriffs will sich der abstraktere Ansatz, den Fritz B. Simon verfolgt, nicht einkaufen. Es bleibt aber die Frage: Was kann ich ungestraft wegdenken, wenn ich Systeme gleich welchen Typs verstehen und wirksam beraten will?

Die spannende Debatte um leitende Unterscheidungen und deren Folgen für die beraterische und therapeutische Praxis wird hier genauso fundiert und ausführlich wie unterhaltsam und witzig geführt. Sie stellt sich paradigmatisch den Anforderungen, die aus der Unsicherheit des beraterischen Alltags entstehen, mit sicherem Zugriff auf die wunden Punkte, die die Frage der Entscheidung für den Fokus auf Person oder größere Systeme so wichtig machen.

Das ist ausgesprochen lehrreich, insbesondere für solche Berater, Coachs und Therapeuten, die am Anfang ihres beruflichen Lebens stehen. Aber nicht minder interessant ist es für diejenigen, die über langjährige Erfahrung verfügen. Denn damit verfügen sie auch über eben diese Erfahrung, dass sich die Fragen immer aufs Neue stellen, ja: gestellt werden müssen.

Mein herzlicher Dank gilt Vera Kalusche für das sorgfältige und sachkundige Lektorat. Des Weiteren Alexander Eckerlin und Paula Mahlke, die die Gespräche mit großer Achtsamkeit und viel Geduld zunächst transkribiert und dann lesbarer gemacht haben.

Jürgen Kriz und Fritz B. Simon gebührt der Dank für die Bereitschaft, sich diesem Projekt zur Verfügung gestellt zu haben, sowie für die Beherrschung der disputativen Gangarten Schritt – Trab – Galopp bei Zügeln in ruhiger Hand.

Heidelberg, im Sommer 2019
Matthias Ohler

Das Nachwort als Ouvertüre

OHLER Wem außer uns könnte dieses Gespräch nutzen, über den Spaß hinaus, den es uns gemacht hat und den es hoffentlich auch anderen stiftet?

KRIZ Also mich hat es an Reflecting Team erinnert. Das hat ja ein bisschen Ähnlichkeit mit unserem Gespräch: Es schafft Komplexität, verändert damit. Es hat aber auch, wenn du so willst, Modellcharakter, nämlich den Modellcharakter, dass sich zwei Leute oder das Reflecting Team unterhalten können, mit unterschiedlichen Sichtweisen, ohne sich an die Gurgel zu gehen. Sondern mit gegenseitiger Wertschätzung einfach zu sehen: Es gibt unterschiedliche Theorieansätze, wo man nicht entscheiden muss, wer wirklich recht und wer nicht recht hat. Wo man also das ganze maligne Gerangel der derzeitigen Debatten um die »Wissenschaftlichkeit« von bestimmten Psychotherapieansätzen außen vorlassen kann. Wo man anerkennt, dass die Ansätze different sind, aber nur zusammen, in ihrer Gesamtheit, etwas weiterbringen.

Es gäbe vermutlich noch weitere Perspektiven, die man zukünftig auch mit einbeziehen könnte. Diese Komplexität, nicht nur der Welt, sondern auch der Diskurse und der theoretischen Erklärungen, muss ausgehalten werden. Und wenn man sehr viele Dinge liest, wo es immer darum geht, wer hat denn nun recht, hat unser Gespräch schon mal Modellcharakter, in dem Sinne, dass Leute sehen: Aha, da ist ein Autopoietiker, und da ist ein Synergetiker, und jeder hat sein eigenes Zeug daraus gestrickt. Die können sich sehr wohl differenziert auseinandersetzen, sind sich in manchen Dingen einig, sehen in anderen Dingen auch Unterschiede. Die Wertschätzung hat man, glaube ich, durchgespürt – und das ist ein guter Modellcharakter, wie man miteinander umgehen kann. Also gerade in Deutschland, wo zufällig etablierte Ansätze im Augenblick die anderen nur als Konkurrenz sehen und versuchen, diese plattzumachen.

SIMON Ich glaube auch, man muss sich über Sachfragen auseinandersetzen können. Und man muss die sachlichen Konflikte von der Person trennen. Deswegen war meine Idee immer, dass man sich nur auf der Basis einer tragfähigen persönlichen Beziehung gut über

Sachfragen streiten kann. Nur dann kann man dem anderen sagen:
»Du hast ein vermenschtes Theoriekonzept.«

KRIZ Ohne, dass ich dir etwas ins Gesicht schütten muss.

SIMON Sachliche Kontroversen müssen ja die Wertschätzung an der Person des anderen nicht beeinträchtigen. Sie sind auch nicht als Abwertung seiner Arbeit zu verstehen. Ich schätze, zum Beispiel, die Arbeit von Jürgen sehr. Aber es geht um – manchmal nur kleine – Differenzen in Theorie und Praxis. Die Auseinandersetzung über derartige Differenzen gehört für mich zur Professionalität. Diese Feinheiten gehen üblicherweise verloren, wenn wir, wie gerade im Psychobereich, eine ganz starke Schulung haben. Man muss sich in der Regel für die eine oder für die andere entscheiden. Das bekommt dann quasireligiöse Merkmale.

KRIZ Mit Feindbildern, die dann aufgebaut werden.

SIMON Feindbilder, Gegensätze und Loyalitätsfragen werden hochgepeppt, und die Frage, was denn nun tatsächlich die Gegensätze sind, fällt unter den Tisch und wird gar nicht mehr thematisiert.

Auf der Metaebene kann man aber vieles zusammenfügen. Ich glaube, man kann unterschiedliche theoretische und praktische Modelle erst integrieren, wenn man bereit ist, die Unterschiede zu betonen und sich zu streiten.

KRIZ Und zusammenzufügen.

SIMON Man muss die Konflikte verschärfen und verdeutlichen, damit man sehen kann, welches die Unterschiede sind. Manche erweisen sich als unwichtig, andere als wichtig und zentral, sodass man sie nicht leugnen und um des lieben Friedens willen aufgeben kann.

Das heißt aber nicht, dass man nicht zusammenarbeiten kann. Ich habe ganz viel mit Kollegen zusammengearbeitet, die anderer Meinung waren als ich. Das war für mich immer viel interessanter als allein zu arbeiten, denn ich kenne mich und meine Arbeitsweise ja schon.

KRIZ Mehr oder weniger.

SIMON Ich kenne mich nicht wirklich, aber ein bisschen doch ...

KRIZ Also als Subjekt gerade kennst du dich nicht sehr.

SIMON Ich weiß schon ganz gut, welche Art von Einfällen bei welcher Art von Problemen oder Klienten ich habe, derentwegen ich in Wiederholungsschleifen gerate. Wenn ich hingegen mit jemandem zusammenarbeite, der einer anderen Theorie folgt, dann kann es entweder sehr mühsam sein, wenn wir darum ringen ...

KRIZ Wer hat recht?

SIMON ... wer recht hat oder sich durchsetzt. Ich ringe in der Regel nicht ums Rechthaben. Ich gebe üblicherweise nach, wenn ich mit so jemandem zusammenarbeite, und denke mir meinen Teil, weil es sonst auf Kosten unserer Klienten geht.

Aber es passiert mir auch nur relativ selten, dass ich bereit bin, mit Kollegen oder Kolleginnen zusammenzuarbeiten, von denen ich denke, dass wir uns streiten werden. Aber meistens ist es eher anregend zu sehen: »Oh, da hat jemand eine andere Idee, die sich auch aus einem anderen Deutungsrahmen für das ergibt, was hier gerade passiert!« Dann erlebe ich das als sehr befruchtend, und es kann hoch produktiv sein. Zwei Kollegen, die dieselbe Meinung haben, sollten nie als Team zusammenarbeiten, denn dann könnte jeder von ihnen gleich vor dem Spiegel arbeiten.

Ich glaube an die produktive Kraft von Konflikten.

Wenn man vor der Wahl steht, sich zwischen zwei oder mehr miteinander im Konflikt liegenden sachlichen Optionen oder Alternativen zu entscheiden, muss nicht im Sinne von Entweder-oder entschieden werden, sondern es kann in der – sachbezogenen – Auseinandersetzung eine dritte Position gefunden werden, zum Beispiel eine Sowohl-als-auch- oder auch eine Weder-noch-Lösung. Bezogen auf unseren Konflikt bzw. den Konflikt zwischen unterschiedlichen theoretischen Modellen muss man halt sagen: »Ja, es ist situationsabhängig, welches Modell man verwenden sollte.« In dem Moment, wo wir mit sehr personennahen Systemen arbeiten, Interaktionssystemen, in denen Face-to-Face-Kommunikation stattfindet, macht ein personenorientiertes Systemmodell durchaus Sinn, denn die Spielregeln entwickeln sich als Folge psychischer Eigenarten der Beteiligten. Zentral ist bei der Wahl des Modells stets die Frage: Wer passt sich wem mehr an? Passt sich das soziale System mit seinen Spielregeln den psychischen Strukturen der Teilnehmer an? Das ist, zum Beispiel, in personennahen Systemen wie Familien oder Teams der Fall. In Organisationen und größeren

sozialen Systemen, wie z. B. Kulturen, ist das aber umgekehrt; da passt sich die psychische Dynamik den Spielregeln des sozialen Systems an. Daher brauchen wir, um das Verhalten der Beteiligten zu erklären, ein anderes Modell.

Ich kann eine Familie nicht wie eine Organisation anschauen, und eine Organisation nicht wie eine Familie. Gunter Schmidt und ich hatten mal eine Familie in Therapie, da hat der Vater den Sohn abgemahnt. Das war vollkommen absurd. Das funktioniert nicht in Familien. Ein Vater kann seinen Sohn nicht entlassen, auch nicht nach mehrmaliger Abmahnung.

Welches theoretische Modell passt für welche Fragestellung? Die Systemtheorie liefert passende Modelle für unterschiedliche soziale Systeme, aber nicht ein Modell, das für alle passt.

OHLER Entwicklung lebt von Widersprüchen.

KRIZ Ja, und von dem Zusammenwirken. Das heißt ja nicht: vermanschen oder so! Das ist auch noch mal wichtig zu beachten.

OHLER Ich denke, die Begegnung hier war ein Beispiel dafür, was ursprünglich wohl Fritz Simons Idee produzierte, solche Gespräche zu initiieren. Unterschiedspflege soll wieder an Bedeutung gewinnen, und zwar Unterschiedspflege, die direkt erlebbar ist. Also nicht, dass die eine Schule hier ihre Sachen macht und die anderen machen dort ihre Sachen, und gegenseitig befehden sie sich vielleicht oder gründen irgendwelche Organisationen, die diese Fehden für sie austragen. Sondern man ist tatsächlich in der Lage, diese Unterschiede miteinander auszubuchstabieren – und vielleicht auch neue zu entdecken – und dies anderen zur Verfügung zu stellen, damit auch sie den Mut bekommen, Ähnliches selbst zu organisieren und diese Unterschiede anzuschauen, daraus zu lernen.

SIMON Die Schwierigkeit, die ich sehe, ist, dass üblicherweise potenzielle Kontrahenten gar nicht erst miteinander ins Gespräch kommen. Die Freund-Feind-Unterscheidung führt dazu, dass man mit den anderen gar nicht redet. Und falls doch, dann findet man keine gemeinsame Sprache. Wir haben es in unserem Gespräch ja schon gesehen, dass wir den Beschreibungsbegriff unterschiedlich verwenden; oder wie wir Personen definieren. Ich definiere Person anders als du. Daher ist es nur wahrscheinlich, dass man lieber in seiner Sprach- und Denkgemeinschaft bleibt, das heißt, es ist eigentlich ziemlich unwahr-

scheinlich, dass es zu einer sachbezogenen, fachlichen Auseinandersetzung zwischen Vertretern unterschiedlicher Schulen oder Fachgebiete kommt. Deswegen muss man das organisieren. Selbstorganisiert findet das nicht statt. Wenn man sich auf einem Kongress trifft, macht man bestenfalls Small Talk, oder man trifft sich mit seiner eigenen Clique und bestätigt sich gegenseitig, die anderen seien Idioten. Was meistens ja auch stimmt ... Aber das geschieht dummerweise auf allen Seiten, das heißt, alle meinen, die anderen seien Idioten. Und da das so ist, braucht man sich mit ihnen auch nicht auseinanderzusetzen. Das ist das Problem.

Der Vormittag

Leitunterscheidungen

OHLEH Herzlich willkommen! Ich freue mich, dass es geklappt hat, zwei Protagonisten der therapeutischen, beraterischen, psychoanalytischen, wie auch immer, Szene zur Carl-Auer Akademie zu bekommen, die bereit sind, ihre Unterschiede in einem hoffentlich kontroversen Gespräch zur Verfügung zu stellen.

Auf der Seite der rechten Hand – um nicht zu sagen: auf der rechten ... – Professor Jürgen Kriz, Emeritus der Universität Osnabrück. Ursprüngliche Herkunft, wenn ich das richtig erinnere, Statistik. Und das ist seiner späteren Arbeit zur Beforschung und Befruchtung des psychotherapeutischen Feldes sehr zugutegekommen. Alle möglichen Therapierichtungen, konzeptionelle Hintergründe usw. hat Jürgen Kriz untersucht und erforscht und dabei immer geschaut, was wo heimatfähig wäre und was man dann eventuell kritisieren oder integrieren muss. Jüngste Publikation, und eine Art integrierendes Lebenswerk: *Subjekt und Lebenswelt. Personenzentrierte Systemtheorie in Psychotherapie, Beratung und Coaching.*²

Damit klingt schon ein mögliches kontroverses Thema an. Dazu aber gleich.

Zu meiner Linken, Professor Fritz B. Simon, herkunftsmäßig Arzt, Psychoanalytiker, Psychiater. Später hat sein Fokus sich verschoben auf die Untersuchung, Begleitung und Beratung von Unternehmen und anderen Organisationen. Ich hatte mal gehört, es gebe für ihn über das ganze professionelle Leben einen Schwerpunkt, nämlich die Untersuchung von dysfunktionalen und funktionalen Systemen. Wie könnte man das anders ausdrücken? Wahrscheinlich stimmt's nicht ganz.

SIMON Was mich fasziniert, ist, wie die Organisation von Prozessen, die wir als selbstverständlich voraussetzen – sei es die Organisation sozialer Prozesse, sei es die psychischer Prozesse – zustande kommt. Der Hintergrund ist, dass ich meine berufliche Laufbahn in der Psychiatrie begonnen habe, und Psychoseforschung ist aus meiner Sicht immer Organisationsforschung. Aber alles, was man im Umgang mit

² Kriz, J. (2017): *Subjekt und Lebenswelt. Personenzentrierte Systemtheorie für Psychotherapie, Beratung und Coaching.* Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht).

Menschen, die als »verrückt« betrachtet werden, lernt, kann man auch in Unternehmen oder in der Politik anwenden.

OHLEH Ist es das, was du in deinem letzten Buch als Bildung von Formen bezeichnest?

SIMON Es geht um Organisationsbildung. Und Form ... das ist ein Begriff, der, wie ich ihn verwende, voraussetzungs-voll ist. Eine Form steht für eine Einheit aus System und Umwelt. Bezogen auf lebende Systeme heißt das: für ein System und die für sein Überleben relevanten Umwelten.

OHLEH Jüngste Publikation: *Formen. Zur Kopplung von Organismus, Psyche und sozialen Systemen*.³ Auch dies ist wie ein Opus magnum eine Zusammenfassung ganz wichtiger Unterscheidungsangebote und Definitionsangebote und was daraus für die Praxis folgen kann.

Ich würde gern damit einsteigen. Mir scheint, es gibt einen Unterschied in Leitunterscheidungen. Wenn ich bei Jürgen Kriz schaue, scheint mir die Rolle des Subjekts sehr prominent zu sein, wie es schon im Titel des Buches anklingt. Es scheint etwas Basales zu sein, die Unterscheidung Subjekt/Lebenswelt. Und mir scheint sich diese Unterscheidung zu unterscheiden von der vielleicht abstrakteren Unterscheidung System/Umwelt, die für dich, Fritz, glaube ich, eine Leitunterscheidung ist.

Wo seht ihr da den Unterschied, bzw. wo würdet ihr sagen: »Da bin ich mit der Leitunterscheidung des anderen nicht so richtig einverstanden.« Jürgen, magst du anfangen?

KRIZ Na, ich fange vielleicht erst mal an, meinen gegenwärtigen Standpunkt zu erläutern. Denn noch vor zwei Jahren hätte ich das Buch »Person und Gesellschaft« genannt. Interessanterweise bin ich dann beim Durchdenken auf eine Unterscheidung gestoßen, die ich bis dahin in ihrer Radikalität so nicht gesehen habe.

Es beginnt mit der Frage, die uns Systemiker umtreibt: Was ist eigentlich jeweils die Umgebung für ein System? Die Umgebung eines Systems ist aus Sicht der Naturwissenschaften und der Synergetik, woher ich ja meine Anleihe habe, recht einfach zu fassen. Da gibt es eben bestimmte energetische Kontrollparameter, unter denen ein

³ Simon, F.B. (2018): *Formen. Zur Kopplung von Organismus, Psyche und sozialen Systemen*. Heidelberg (Carl-Auer-Systeme).

System sich mit seiner dynamischen Ordnung an die Umgebungsbedingungen adaptiert. Aber das passt natürlich für den Menschen eigentlich überhaupt nicht oder jedenfalls nicht gut. Denn eine essenzielle Unterscheidung für den Menschen ist die Frage: Beschreibe ich eigentlich ein System bzw. die ganze Problematik, über die wir heute noch reden werden, eher aus der Dritte-Person-Perspektive, also von außen? Oder beschreibe ich das von innen, aus der Sicht des Subjekts?

Wenn Fritz also eben sagte: »ein System und die für sein Überleben relevanten Umwelten«, frage ich mich eben: Sind jene Umwelten gemeint, die ein externer Beobachter – beispielsweise ein Organisationsberater – erfasst und beschreibt? Oder sind es die Umwelten aus der Perspektive der beteiligten Subjekte? Da gibt es natürlich Unterschiede. Und ein zentrales Thema, welches mein aktuelles Buch durchzieht, ist, die Komplementarität beider Perspektiven zu beachten. Beide sind essenziell und nicht durch einander zu ersetzen. Gerade Systemiker – und hier noch stärker jene, die sich wie Organisationsberater den Makrosystemen widmen – sind verführt, nur die erste Perspektive, quasi die der »objektiven Beobachter« zu berücksichtigen und die Perspektive der Subjekte auszublenden.

Uexkülls Sommerwiese: Umgebung versus Umwelt

Ich will das jetzt nicht zu lange ausführen, aber ein ganz wichtiger Punkt, an dem mir die Brisanz der Unterscheidung klar geworden ist, geht auf Jakob von Uexküll, den Vater des Psychosomatikers Thure von Uexküll zurück. Er gebraucht folgendes Bild: Stellen wir uns eine Sommerwiese vor. Auf der Sommerwiese leben Ameisen, Blattläuse, Bienen, Käfer usw. Doch was tun wir eigentlich, wenn wir in der Weise über diese Sommerwiese reden. Für keinen der Beteiligten, also weder für die Ameisen noch für die Blattläuse noch für sonst irgend jemanden ist diese Umgebung eine »Sommerwiese«. Alle Tiere leben zwar in einer gemeinsamen Umgebung – die *wir* »Sommerwiese« nennen –, aber jedes Tier hat seine spezifische Umwelt. Diese ist davon abhängig, mit welchen Sinnesorganen das jeweilige Tier etwas in der Umgebung erfassen und mit welchen motorischen Organen es in die Umgebung hineinwirken kann. Auf diese Weise gibt jedes Tier der gemeinsamen Umgebung eine spezifische Bedeutung und kriert damit *seine* Umwelt. Diese Unterscheidung zwischen Umgebung und Umwelt halte ich für zentral.

Die intersubjektive Konstruktion »Umgebung« – also die »Sommerwiese« – ist etwas ganz Abstraktes, nämlich jenseits der sinnlichen Erfahrung der Subjekte. Es ist daher, wie dies der Philosoph Thomas Nagel formuliert hat, ein »view from nowhere« – ein Blick bzw. eine Perspektive, die nicht mit sinnlichem Erleben verbunden ist. Es ist aber gleichzeitig die zentrale Perspektive, aus der heraus wir in der Wissenschaft oder leider eben auch im Alltag die Welt beschreiben.

Diese interpersonellen Abstraktionen, über die wir uns einigen können und die wir auch brauchen, sind durchaus wichtige Konstruktionen. Aber noch mal: Für keines dieser Lebewesen – weder für die Blattlaus noch für die Ameise – existiert das, was wir mit »Blattlaus« oder mit »Ameise« bezeichnen. Das gilt noch viel schärfer für das, was wir beispielsweise »Symbiose« nennen – also für eine bestimmte Art, mit der wir intersubjektiv einen Aspekt der Beziehung zwischen beiden beschreiben. Daher ist die zentrale Perspektive der Biosemiotik, dass schon einfachsten Lebewesen Subjektivität zugesprochen werden muss. Das Leben dieser Tiere ist eben nicht durch eine Sommerwiese, durch Blattläuse oder Ameisen bestimmt, sondern durch das, was sie wahrnehmen können, und durch das, was sie mit ihrem Verhalten bewirken können.

Der Mensch – animal symbolicum. Befund und Befindlichkeit

Diese Unterscheidung zwischen intersubjektiver Umgebung – mit der Perspektive »from nowhere« – und subjektiver Umwelt gilt auch für Menschen. Nur ist es da deutlich komplizierter. Dies liegt vor allem daran, dass der Mensch, mit Cassirer zu sprechen, vor allem ein *animal symbolicum* ist – ein Tier, das seinen Wahrnehmungs- und Handlungsraum essenziell durch die Verwendung von künstlich geschaffenen, sozial vereinbarten Zeichen – eben Symbolen – bereichert hat. Deswegen sprechen wir beim Menschen auch besser nicht von »Umwelt«, sondern, mit Husserl und anderen, von »Lebenswelt«. Ich will das jetzt auch nicht zu lange ausführen. Aber die Unterscheidung zwischen den beiden Perspektiven ist extrem wichtig: Beschreibe ich eigentlich jemanden und ich mich selbst von außen, aus der Dritte-Person-Perspektive? Oder aber beschreibe ich aus der Erste-Person-Perspektive? Wir finden diese Unterscheidung beispielsweise zwischen »Bedarf« und »Bedürfnissen«: Bedürfnisse sind das, was jemand konkret spürt. Und Bedarf ist das, was jemandem von außen, interpersonell, aufoktroiert wird. Diese Unterscheidung führt auch zur Differenzierung zwischen »Befunden« und »Befindlichkeiten«:

Befunde sind das, was der Arzt mit Referenz auf den intersubjektiven »view from nowhere« feststellt. Befindlichkeiten kennzeichnet, wie sich der Patient als Subjekt fühlt. Und wir wissen beispielsweise aus der Asthma-Forschung, wo ich selbst ein wenig beteiligt war, dass die beiden Perspektiven im Extremfall fast gar nicht miteinander korrelieren. Das ist das Spannende.

Also Befunde und Befindlichkeiten sind zwei wichtige komplementäre Perspektiven. Komplementär heißt: Ich kann nicht auf eines von beidem verzichten, ohne Essenzielles zu übersehen. Daher sind Befunde wichtig, weil die Befindlichkeit allein nicht ausreicht. Die kann nämlich jetzt gut sein, aber wenn die Parameter nicht stimmen, dann fühlt man sich vielleicht in drei Wochen miserabel. Befunde sind somit ein wichtiger Aspekt. Die Befindlichkeiten sind es aber auch. Denn wenn die Befunde in Ordnung sind, aber man fühlt sich schlecht, dann habe ich doch auch nichts davon. Also man sieht: Es sind zwei Perspektiven, bei denen ich die eine nicht gegen die andere ausspielen kann. Deswegen auch »Komplementarität«. Mir war es wichtig, bei der aktuellen Darstellung der Personzentrierten Systemtheorie, auf die wir sicher noch kommen werden, neben den vier unterschiedlichen Ebenen – Psyche und Interpersonelles, Kultur und Körper – auch die Unterscheidung in eine eher subjektive Erste-Person-Perspektive und eine interpersonelle, also die Dritte-Person-Perspektive deutlich zu machen.

SIMON Ich denke, wenn wir jetzt das ganze Buch besprechen ...

KRIZ Nein, nein. Das will ich nicht. Ich will nur diese ...

SIMON ... dann weiß ich nicht, worauf ich reagieren soll ...

KRIZ Ja, auf die wichtigen Leitunterschiede – einer ist bei mir eben der zwischen einer abstrakt intersubjektiven Perspektive auf eine quasi objektive Welt auf der einen Seite und dem Subjekt mit seiner Lebenswelt auf der anderen. Und ich glaube, da sind wir uns vielleicht auch gar nicht so uneinig.

SIMON Ich würde es nicht Subjekt und Lebenswelten nennen, weil das Begriffe sind, die eine philosophische Tradition haben ...

KRIZ Genau! Das ist bei mir bewusst dort angedockt.

SIMON ... die ich nicht mit einkaufen möchte ...

KRIZ Ja, ich habe die bewusst mit eingekauft.

Innen und außen. System – Umwelt. System – Lebenswelt. Wozu Theorien?

SIMON Was diese beiden Perspektiven angeht, würde ich sagen: Klar, wir sind alle irgendwie Blattläuse, und nur insofern haben wir die Chance, miteinander ins Gespräch zu kommen, wenn wir eine Dialogebene finden, die von Blattlaus zu Blattlaus funktioniert, also interpersonell oder intersubjektiv, wie du es wahrscheinlich nennen würdest.

Ich denke, es ist für Professionen, die mit Menschen Beraterisch zu tun haben oder mit sozialen Systemen arbeiten, nützlich, diese beiden Perspektiven zu unterscheiden: die Außenperspektive, d. h. der Blick auf deine oder die Uexküll'sche Wiese, und die Innenperspektive. Zur Innenperspektive anderer Blattläuse haben wir als Beobachter relativ wenig Zugang.

Wenn wir mit Einzelnen arbeiten, dann können wir unsere Empathie nutzen, unsere Fähigkeit zur Einfühlung; frei nach dem Motto: Wir sind alle nur Menschen, und da gibt es gewisse Ähnlichkeiten des Wahrnehmens, Denkens, Fühlens und Erlebens. Und daneben steht die Außenperspektive auf das individuelle Verhalten und die Interaktion.

Die Frage ist ja immer: Wozu brauchen wir überhaupt welche Art theoretischer Konstrukte? Das ist, so scheint mir, der Unterschied oder der große Unterschied in unseren Theoriekonzepten. Mein Modell ist sehr viel abstrakter als deines. Du bist sehr viel konkreter und näher bei den Menschen, mit denen du zu tun hast. Ich starte auf einer hohen Abstraktionsebene und lande dann schließlich auch bei konkreten Menschen. Ich nutze diese abstrakte Theorie, um daraus Ideen für den Umgang in der konkreten professionellen oder auch privaten Situation abzuleiten.

Also das heißt, System vs. Umwelt ist in dem Fall nicht dasselbe wie Subjekt vs. Lebenswelt, obwohl Subjekt vs. Lebenswelt eine mögliche Konkretisierung der Unterscheidung zwischen System und Umwelt sein kann.

Das Nadelöhr: Subjekt

OHLEK Da würde ich gern eine Frage anschließen. Du, Jürgen, hast mal irgendwann den Begriff des Nadelöhrs benutzt, und zwar direkt in Bezug auf Luhmanns Idee, die, denke ich, auch Fritz' Ideen nahe ist: dass nämlich soziale Systeme Kommunikationssysteme sind und man es nur mit Kommunikationsanschlüssen untereinander zu tun

hat und eine eigenständige System-Umwelt-Unterscheidung ansetzen muss. Und du sagst, jede Kommunikation muss durch das Nadelöhr des Subjekts.

Da ist wahrscheinlich ein Unterschied, der sich auch konkret auswirkt. Wie wirkt er sich konkret aus, wenn man es mit sozialen Systemen, mit Organisationen oder mit nicht unbedingt individuellen Kontexten zu tun hat? Vielleicht erläuterst du das noch mal mit dem Nadelöhr.

KRIZ Also mich hat immer diese Anfang der 80er Jahre übertrieben vereinfachende Sprechweise geärgert. Da haben wir zwar alle sehr salopp geredet. Aber diese Idee, dass Kommunikation unmittelbar an Kommunikation anschließt, ist so eine vereinfachende Redeweise. Ich habe ja gegen einen solchen Satz nicht grundsätzlich etwas einzuwenden. Weil er durchaus auch Wahrheit transportiert oder wichtige Aspekte betont. Aber man kann mit solchen Sätzen manchmal auch etwas verstellen. Wenn die Systemiker in den 80er, 90er Jahren noch sagten: Man kann das ganze Subjekt und alles, was damit zusammenhängt, rausschmeißen, und wir schauen nur noch auf Interaktionsmuster, und wenn sie in diesem Zusammenhang betonten, dass Kommunikation an Kommunikation anschließt, fand ich das immer ziemlich blöd. Denn natürlich muss auch irgendwie deutlich werden: Nicht Kommunikation A schließt an Kommunikation B an, sondern, was B sagt, das muss erst mal von A verstanden werden. Da ist auch, glaube ich, heutzutage kein so großer Dissens mehr. Denn in der narrativen Wende wurde deutlich: Es geht auch um Sinn und Bedeutung von Subjekten und nicht nur um objektive Interaktionsmuster. Sinn und Bedeutung müssen von Subjekten dem Geschehen zugeordnet oder, salopper formuliert, verstanden werden. Und dieses Verstehen ist etwas sehr Spannendes. Das heißt, Kommunikation muss, wenn ich an der für Psychotherapie und Coaching wichtigen Frage nach den Bedeutungen, ihren Unterschieden und der möglichen Veränderung interessiert bin, tatsächlich immer durch das Nadelöhr der persönlichen Sinndeutung gehen.

Verstehen

SIMON Aber da gibt es einen großen Unterschied zu der Verwendung des Begriffs Verstehen in der Luhmann'schen Soziologie – und ich bin, um das klar zu sagen, nicht mit allem einverstanden, was Luhman sagt, obwohl ich viele seiner Ideen sehr pfiffig finde.

Es ist aber problematisch bzw. missverständlich, dass er diesen abweichenden Verstehensbegriff verwendet. Denn letztlich schließt nach seiner Theorie Kommunikation an Kommunikation deswegen an und kann daher auch ohne durch dieses Nadelöhr zu gehen funktionieren, weil kein Verstehen im traditionell abendländischen Sinn nötig ist. Ich sage etwas, du reagierst darauf, und ich interpretiere dein Verhalten als Ausdruck deines Verstehens. Das heißt nicht, dass du mich verstehst im Sinne dessen, was sich in Lore-Romanen nachlesen lässt, wo eine unverstandene einsame Seele endlich einen Menschen findet, der sie wirklich versteht.

Es ist nach der Luhmann'schen Theorie viel banaler: Ich sage etwas, und du nickst. Und dieses Nicken nehme ich als Zeichen des Verstehens und rede weiter ..., und dann schüttelst du den Kopf, und ich komme ins Grübeln usw. Kommunikation schließt an Kommunikation an, weil diese Kommunikation, so verstanden, gar nicht den Zugang zur Psyche braucht, um fortgesetzt zu werden, sondern nur das Zeichen des Verstehens.

KRIZ Für dich mag das gelten aus der Perspektive des Beobachters. Ich frage mich allerdings, was dich zur Unterscheidung meines Nickens und meines Kopfschüttelns bringt, ob du das nicht in spezifischer Weise verstehen musst – nicht im Sinne von irgendeiner Wahrheit, aber doch im Sinne eines Deutungsprozesses deiner Psyche. Wenn du jedenfalls auf mein Nicken hin kommunikativ anders fortsetzt als du es beim Kopfschütteln tätest, so geht an dieser Stelle unsere Kommunikation eben durch das, was ich mit »Nadelöhr« meine.

Du kannst natürlich nicht feststellen, ob ich verstanden habe, was du gesagt hast. Aber du weist meiner Reaktion eine Bedeutung zu. Und Bedeutungszuweisung ist bei Uexküll und bei mir eine Leistung dessen, was wir beim Menschen auf der Ebene psychischer Prozesse ansiedeln sollten.

SIMON Das ist vollkommen wurscht! Das ist eigentlich vollkommen egal, ob du mich tatsächlich verstehst.

KRIZ ... aber ich reagiere auf etwas von dir. Und das tut nicht nur mein Organismus oder folgt nicht automatisch aus Mustern der Kommunikation. Sondern psychische Prozesse wie »wahrnehmen«, »emotional bewerten«, »in einen Kontext einbetten«, »sich an Bisheriges erinnern« usw. spielen dabei eine zentrale Rolle. Und ich sage dann daraufhin etwas.

SIMON Genau.

KRIZ Ich reagiere somit auf das, was ich verstanden habe. Und der Punkt ist: Ob du das dann wirklich sagst oder ob ich mir das nur einbilde und, sagen wir, auf meine inneren Fantasien reagiere, weil ich gerade einen halluzinatorischen Schub habe und du sitzt möglicherweise gar nicht wirklich dort – das ist eigentlich ziemlich irrelevant für mich. Ich reagiere auf das, was ich verstanden habe, und nicht auf die von außen beschreibbare Kommunikation, die an Kommunikation anschließt.

SIMON Aber für die Kommunikation macht das keinen Unterschied. Das ist der Punkt.

KRIZ Wenn du etwas über mein Buch sagst und ich verstehe: »Das finde ich super«, reagiere ich anders, als wenn ich verstanden habe: »Ich finde das bescheuert.« Und die Kommunikation, die sich daran anschließt, wird ebenfalls zumindest zunächst unterschiedlich verlaufen. Sie schließt somit an das an, was ich verstanden habe, und nicht an das, was du gesagt hast, oder an das, was ein anderer Beobachter gehört hat.

Für den Verlauf der Kommunikation macht das somit einen Unterschied. Und auch mir ist das nicht egal.

SIMON Ja, dir nicht, aber du bist Teilnehmer an der Kommunikation, und dadurch, dass du nickst, geht sie weiter, und deswegen ist es der Kommunikation wurscht, ob du das wirklich verstanden hast und wie du das verstanden hast, sondern es geht nur darum, ob sie weitergeht. Da kommt gar kein Subjekt drin vor, sondern die Frage ist nur, ob ein Spiel weitergeht, bei dem irgendjemand einen Spielzug macht, und es ist vollkommen egal, warum er das macht, Hauptsache er macht es. Und das ist der meines Erachtens relevante Unterschied: ob wir Spielregeln untersuchen – wie die Koordination des Verhaltens interagierender Menschen organisiert ist: wenn dies passiert, geschieht jenes – oder ob wir versuchen herauszufinden, was dabei in der Psyche der Beteiligten vorgeht.

Mein Lieblingsbeispiel ist immer: Ich kann Fußball verstehen, aber ich brauche die Fußballspieler nicht zu verstehen. Wenn jemand noch nie ein Fußballspiel gesehen hat und setzt sich auf die Tribüne und guckt lang genug zu, dann kapiert er in etwa die Spielregeln, das heißt, dann versteht er Fußball. Er hat seine Freude daran, kauft sich eine Jahreskarte. Aber dann weiß er überhaupt noch nicht, was

in der Psyche irgendeines Spielers – der Mesut Özils oder Manuel Neuers – abläuft.

Ebenen des Verstehens und Unterscheidens

KRIZ Ich verstehe, dass du logischerweise von deinem Ansatz her und mit Bezug auf Luhmann die Abgeschlossenheit dieser Systeme betonst. Und natürlich betont auch die Personenzentrierte Systemtheorie die unterschiedlichen Ebenen. Wenn ich über Spiele rede, also über soziale Regeln, Interaktionen usw., und mir beispielsweise bei einem Team das Interaktionsmuster ansehe, so ist das natürlich was anderes, als wenn ich auf die psychischen Muster bei den einzelnen Partnern schaue. Das sind ja gerade die Ebenen, die auch ich unterscheide. Das ist etwas sehr Wichtiges.

Aber mich interessieren gerade die Zusammenhänge zwischen den Ebenen. Bleiben wir beim Fußballspiel. Du kannst sagen, ich verstehe dann das Spiel als Spielregel und wie das konkrete Spiel auf dem Rasen abläuft. Dennoch sind die psychischen Prozesse bei Thomas Müller und wie die alle so heißen nicht uninteressant. Denn der hat natürlich bestimmte Ideen, warum er wohin läuft und den Ball so schießt. Und dein Zuschauer freut sich nicht nur an den Spielregeln, sondern auch daran, dass er meint mitzubekommen, wie Müller und andere »das Spiel lesen«, wie es so heißt. Also Hypothesen über die psychischen Prozesse und Spielzüge der Mitspieler und Gegner prozessieren. Und ob das dann stimmt oder nicht und der Ball dann blöderweise nicht ankommt, weil der Mitspieler eine andere Idee hat, ist doch relevant. Obwohl das Fußballspiel nach klaren Regeln verläuft. Kurz: Was konkret abläuft, hängt dann doch wieder auch von der Psyche und weiteren Prozessen ab. Und damit ergibt sich die Frage: Was will ich eigentlich beschreiben und ggf. modellieren?

SIMON D'accord, da bin ich vollkommen einverstanden.

KRIZ Okay. Das habe ich mir gedacht.

SIMON Und das ist genau der Punkt, um den es mir geht: dass wir logisch die Ebenen unterscheiden müssen, über die wir reden.

Will ich Organisationen als spezifischen Typus sozialer Systeme erklären, dann bin ich bei allgemeinen Spielregeln. Will ich Familie als Typus sozialer Systeme erklären, dann bin ich ebenfalls bei allgemeinen Spielregeln, aber bei ganz anderen als bei einer Organisation.

Will ich aber die Spielregeln der konkreten Familie Meier oder Schulze erklären, also z. B. warum Mama dem Papa den Dolch in die Brust jagt, dann muss ich auf die Psyche der Beteiligten schauen, denn die bestimmen in dieser unverwechselbaren und einzigartigen Familie die ebenso unverwechselbaren Spielregeln. Wenn ich mir die Organisation xy anschau, ist es aber anders: Da sind die Mitglieder austauschbar, und ich kann auch in der konkreten Organisation xy die Spielregeln nicht durch die Psyche der Mitglieder erklären.

Was heißt das jetzt für den Praktiker, der mit einem Paar, einer Familie oder einer Organisation arbeitet? Organisation im Allgemeinen über die Psyche der Beteiligten zu erklären, halte ich als Vorhaben für idiotisch.

KRIZ Dem würde ich sogar zustimmen. Also ... Nicht, weil ich nicht für idiotisch gehalten werden will, da hätte ich keine Probleme mit.

Aber wir sind uns einig in dem Punkt, dass ich die Prozesse und Musterbildungen auf einer Ebene – also psychischer oder interpersoneller, und ich würde noch körperliche und kulturelle hinzufügen – nicht durch die Prozesse auf einer anderen Ebene erklären kann. Das gerade betont auch die Personzentrierte Systemtheorie. Aber gleichwohl spielen diese jeweils für die Dynamik auf einer bestimmten Ebene eine wesentliche Rolle. Für die Ausführung der Spielregeln in der Organisation xy sind die psychischen Prozesse der Einzelnen durchaus relevante Einflussgrößen – und umgekehrt. Hier scheinen wir uns zu unterscheiden ...

SIMON Das glaube ich gern, dass dir das keine Probleme machen würde, wenn dich hier einer idiotisch nennen würde. Das passiert mir jeden Tag dreimal. Aber ... die Frage ist, auf welcher Ebene suche ich nach welchen Erklärungen, weil sich aus den Erklärungen ja Handlungsanweisungen ableiten.

KRIZ Ja, ich glaube, da sind wir beim wichtigen Punkt. Denn wenn es um Theorie geht – beispielsweise wenn wir sagen: Wie beschreibe ich was, ohne jetzt mir gleich zu überlegen, wie wir handeln –, sind wir uns ja bis auf diese »operationale Abgeschlossenheit« tendenziell einig. Übrigens beim konkreten Handeln wahrscheinlich auch. Nur in der Verbindung beider nicht. Das müssen und werden wir sicherlich noch auseinanderdröseln. Für mich ist ein zentraler Punkt, wie du weißt, dass ich sorgfältig die Prozessebenen unterscheide – also

auch interpersonelle und psychische. Und wir müssen sehr sorgfältig schauen, dass wir das nicht miteinander vermengen. Beispielsweise ist es auf der interpersonellen Ebene wichtig zu fragen, wie die Regeln dort ablaufen. Genauso wichtig ist aber die Frage: Wie kann ich überhaupt psychische Prozesse mit ihrer Ordnungsbildung und so etwas verstehen? Und dann stellt sich sogar noch die wichtige Frage: Wie hängen die beiden miteinander zusammen?

SIMON Das ist die Kopplungsfrage.

KRIZ Da ist mir der Interpenetrationsbegriff von Luhmann zu unscharf. Aber das müssen wir an der Stelle jetzt noch nicht debattieren.

SIMON Das finde ich auch. Den würde ich auch nicht übernehmen.

KRIZ Genau. Völlig klar. Ich habe allerdings als weitere Ebenen noch kulturelle und körperliche Prozesse. Dabei spielt der Körper ja zumindest als Begriff bei Luhmann auch eine Rolle.

Aber ich weiß nicht, ob das hier wirklich interessant ist.

SIMON Ich bin hier nicht als Anwalt Luhmanns ... Ich hab ihn sehr geschätzt, er war sehr witzig. Und er war kein Luhmannianer, sondern jederzeit bereit, seine eigenen Konzepte wieder in die Tonne zu hauen, wenn er eine interessantere Idee fand.

KRIZ Das ist richtig. Ich glaube, Luhmann hätte unter der Orthodoxie vieler Luhmannianer sehr gelitten.

SIMON Also ich glaube, wir müssen immer schauen bei jeder Theorie: Wozu brauchen wir sie.

KRIZ Genau!

SIMON Theorien sind ja nicht einfach irgendwelche ästhetischen Gebilde, auch wenn das im akademischen Feld häufig so erscheint, sondern letztlich sind sie Werkzeuge, und die Frage ist: Wozu brauche ich welche Theorie? Und womöglich muss ich eben, wenn ich mit Organisationen arbeite, eine andere Theorie verwenden, als wenn ich mit Familien oder Paaren oder Individuen arbeite, das ist meine These.

KRIZ Ich würde in Bezug auf die Personzentrierte Systemtheorie sagen: Man sollte in Bezug auf unterschiedliche Fragen nicht eine andere Theorie wählen, sondern eine gute und umfassende Theorie sollte es ermöglichen, einen anderen Fokus auf das komplexe Prozessgeschehen einzunehmen.

SIMON Ja, womöglich auch eine andere Theorie. Aber es wäre natürlich sinnvoll, wenn sie zueinander passen und sich nicht gegenseitig in ihren Vorannahmen widersprechen.

Prozessebenen und Einflüsse

KRIZ Aber noch mal zu dem Punkt eben: Wenn ich aus einer theoretischen Perspektive schaue, macht es einerseits Sinn, diese Ebenen sorgfältig auseinanderzuhalten. Da sind wir uns, glaube ich, auch einig, obwohl die Art, wie wir sie dann beschreiben, noch mal unterschiedlich ist. Aber gleichzeitig ist es eben auch wichtig, nach den gegenseitigen Einflüssen der Prozessebenen aufeinander zu fragen. In dem Augenblick, wo ich handle, und das ist ja gerade meine Kritik an der strikten Abgeschlossenheit, ist für mich eben wichtig, diese gegenseitigen Einflüsse zu berücksichtigen. Für mich ist wichtig, wenn ich den Menschen verstehen will, wie er handelt – also den konkreten Fußballspieler, warum er so spielt –, auch dessen innere und subjektive Vorgänge zu berücksichtigen. Es ist ja nicht so, dass er das Fußballspiel als solches abstrakt umsetzt. Wenn ich mir einen Trainer ansehe, so malt der taktische Pfeile und sonst etwas, was die Struktur der Spielzüge deutlich macht. Aber er wäre, glaube ich, ein schlechter Trainer, wenn er nicht auch die Psyche der einzelnen Leute und deren Modelle und deren innere Bilder mitberücksichtigen würde.

Wenn ich nun konkret interveniere, ist für mich das, was du zunächst mal angesprochen hast, nämlich das explizite und implizite Regelwerk des Spiels, wichtig. Gleichzeitig stellt sich die Frage: Wie passen die psychischen Prozesse und die interpersonellen Prozesse zusammen? Und da, würde ich sagen, sind die interpersonellen, die kulturellen und die körperlichen Prozesse eine wichtige Umgebung, um die psychischen Prozesse zu verstehen. Und dies in einer Weise, dass sie nicht gegeneinander abgeschlossene Systeme sind, sondern dass sie wesentlich aufeinander einwirken. Und wenn die Prozesse auf den anderen Ebenen anders aussehen würden, dann würden eben auch die psychischen Prozesse wiederum anders verlaufen.

Beispiel: Massaker, Waffen, Psychen, Psychotiker

OHLER Darf ich mal ein Beispiel einbringen? Wir hatten jüngst die Situationen mit diesem – wie immer das beschrieben wird – Amoklauf, Massaker oder sonst wie in Florida. Und da gibt es ja unterschiedliche Ebenen, wie man das beschreiben kann. Da ist jemand, der macht

irgendwas und der wird irgendwie beschrieben, z. B. seine Psyche ist so und so drauf. Welche Unterschiede gibt es da in der Beschreibung für das, was passiert, und vor allen Dingen in den Ideen, wenn man was verändern will? Auf welcher Ebene interveniere ich?

SIMON Ja, das ist ein schönes Beispiel, weil Donald Trump ja eine Rede gehalten und eine Erklärung geliefert hat: Der Mann ist psychisch krank; »mentally challenged« heißt das, glaube ich, heute politisch korrekt in den USA. Daher müsse man sich mehr um die mentale Gesundheit der Amerikaner kümmern.

Wenn man das ernst nimmt, müsste man so etwas wie ein vorbeugendes Kontrollsystem einführen, so wie den Schulzahnarzt. Man müsste alle Leute regelmäßig zur psychiatrischen Untersuchung schicken, ob sie gefährdet sind.

Ich kann dann entgegenhalten: Das kann man eh nicht kontrollieren; das ist zu komplex. Das wäre die Gegenposition. Man muss die sozialen Spielregeln ändern, damit die Wahrscheinlichkeit, dass jemand seine Mitschüler erschießt, geringer wird. Also ändere ich die Waffengesetze.

Das ist jetzt ein sehr plakatives Beispiel, was du da gewählt hast. Aber im Prinzip geht es genau um die Frage, auf welcher Ebene versuchen wir zu intervenieren, wenn irgendwo ein Problem gesehen oder eine Lösung gesucht wird.

Versuchen wir auf der sozialen Ebene, sprich der interpersonellen bzw. der Ebene der Kommunikationsregeln, zu intervenieren? Ändern wir Gesetze? Ändern wir die Umgehensweise der Leute miteinander in der Hoffnung, dass dann auch auf der psychischen Ebene etwas passiert?

Oder versuchen wir zunächst die Psyche der Beteiligten zu verstehen und dann anschließend die Spielregeln zu verändern?

Mein Ansatz bzw. unser Ansatz, auch der therapeutische, war immer: Wir versuchen die Spielregeln zu verändern. Gerade bei der Arbeit mit Psychose-Familien war das der einzige Zugang. Denn an die Psyche eines Psychotikers kommt man mit den üblichen Verstehensansätzen nicht heran, eben weil es nicht verstehbar ist. Wenn ich trotzdem etwas ändern will, muss ich versuchen, die Umwelt der Psyche zu verändern, damit sie gute Gründe hat, welche das auch immer sein mögen, das Verhalten oder Erleben zu ändern.

KRIZ Ich denke bei diesem Beispiel, wir sind uns sogar weitgehend einig in der Beschreibung. Wir sehen – und ich glaube, das ist gar kein wesentlicher Unterschied – ein Problem auf jeden Fall auf der gesellschaftlichen Ebene, also in den Waffengesetzen plus struktureller Gewalt, die sowieso in Amerika beträchtlich ist. Der Täter war jetzt ausnahmsweise mal ein Weißer. Aber wenn es ein Schwarzer gewesen wäre, hätten wir auf der gesellschaftlichen Ebene neben den Waffengesetzen und der strukturellen Gewalt als weiteren Aspekt den Rassismus, der ebenfalls ein enorm wichtiger Faktor ist. Wir finden bei den beteiligten Personen viele Ideen, welche für die US-Kultur typisch sind. Etwa, dass jeder ein Gewehr kaufen kann und dass an Leitbildern dazugehört, sein Recht auf eine andere Weise durchzusetzen, als wir es hier in der Regel tun.

Es sind Leit/d-Ideen – mit »t« und mit »d« geschrieben –, die kulturell vorhanden sind und die den Menschen vermittelt werden. Dann würde ich aber immer auch die interpersonelle Ebene berücksichtigen wollen. Die spielte in dem Fall, soweit ich weiß, ebenfalls eine wichtige Rolle. Der Täter fühlte sich gemobbt. Hier geht es um die Face-to-Face-Interaktion in der Schule. Da war der Täter ja gerade rausgeflogen. Und um die Interdependenzen anzusprechen: Auch dies hat mit der Kultur etwas zu tun, mit den Ideen, die typisch für das soziale System sind. Beispielsweise: Wie viel investiert man in welches Bildungssystem? Das ist noch mal eine andere Ebene als die interpersonelle.

Dann spielt aber auch die Ebene der psychischen Belastungen eine Rolle. In einer anderen Gesellschaft, in einem anderen sozialen, interpersonellen Mikrosystem hätte sich die Psyche wahrscheinlich auch andere Möglichkeiten gesucht als einen Amoklauf ins Auge zu fassen. Wir wissen es nicht. Das ist der Teil, wo Trump vielleicht sogar ein bisschen recht hat. Aber er hat natürlich mit seiner Aussage deswegen nicht recht, weil er alles andere wegschiebt und die Komplexität unzulässig auf einen einzigen Aspekt reduziert.

Und letztlich ist auch noch die körperliche Ebene relevant. Wir wissen nicht, welche Biografie der Täter durchlaufen hat, was in seinem Körper verankert ist usw. Was ich aber meine – und das ist mir wichtig –, dass es Sinn macht, diese vier Ebenen zu unterscheiden und ihre Einflüsse auf das Geschehen zu berücksichtigen. In jedem Augenblick, in dem jemand handelt – beispielsweise zum Gewehr

greift, in die Schule geht und herumballert –, spielen alle vier Ebenen zusammen. Ich glaube, da gibt es auch gar keinen Dissens.

Wo und wie intervenieren?

SIMON Da gibt es keinen Dissens. Der Dissens liegt eher auf der praktischen Seite, obwohl wir vieles wahrscheinlich ganz ähnlich machen: Wo halten wir es für sinnvoll zu intervenieren?

KRIZ Logischerweise – dann, wenn ich könnte – auf allen vier Ebenen. Auch da würden wir uns wahrscheinlich einig sein.

SIMON Ja eben. Aber das wäre eine Idealvorstellung.

Wir brauchen jetzt nicht einen solch plakativen Fall zu nehmen. Wir nehmen einen einfacheren. Neulich wurden mir zwei Leute, die schon lange, sehr lange zusammenarbeiteten, geschickt. 20 Jahre. Die hatten seit 19 Jahren einen Konflikt, und irgendwann kam ihr Chef zu dem Schluss und sagte: »Das geht so nicht mehr!«, und hat sie erst zu dem einen Berater geschickt, dann zu dem anderen. Das waren alles Berater, die versucht haben herauszufinden, was da psychisch abläuft: eine Zweierbeziehung ... warum die sich gegenseitig das Leben schwer machen.

Irgendwann hat dann die letzte Kollegin, die mit ihnen beschäftigt war, sie zu mir geschickt. Und dann waren sie bei mir, und ich habe zwei Stunden lang mit ihnen gesprochen, wobei ich überhaupt nicht versucht habe, sie zu verstehen, sondern mit ihnen nur die Aufmerksamkeit darauf gerichtet habe, was sie tun können, damit der Konflikt weitergeht; wo jeder Einflussmöglichkeiten hat, damit der Konflikt am Leben bleibt.

KRIZ Null Dissens.

SIMON Glaube ich auch. Aber das wäre ein Beispiel für mich dafür, dass die Aufmerksamkeit auf Spielregeln der Interaktion gelegt wird und nicht auf psychische Prozesse. Ich habe beide nachher wieder getroffen, und sie sagten, sie sind nach der Sitzung bei mir die Treppe runtergegangen und haben gesagt: »War wieder nix!« Aber vor der Haustür sind sie sich in die Arme gefallen, und seither ist alles in Ordnung. Sie haben de facto beschlossen aufzuhören den Konflikt fortzuführen.

KRIZ Da hast du das Nadelöhr. Sie haben ganz offensichtlich die Situation und die Möglichkeiten, wie sie jeweils weiter agieren wollen, anders gedeutet. Wenn das nicht etwas »Psychisches« ist!

Also, ich muss ja nicht ausschließlich auf das Nadelöhr schauen. Auch da sind wir uns, glaube ich, einig. Das Problem ist: Wir sind uns wahrscheinlich sowieso in vielen Punkten einig. Wir arbeiten ja an Unterschieden, die Unterschiede machen.

SIMON Wir schmeißen die ganze Gesprächsaufnahme weg ...

Relevanz und Irrelevanz der Psyche

KRIZ Nein!

Ich kann auf der Ebene psychischer Prozesse arbeiten oder aber auf jener der Interaktionen – am besten eben auf beiden – das tun wir doch alle. Also, wenn ich ein Paar habe oder eine Familie habe oder sogar Coaching mache oder so etwas, fokussiere ich quasi automatisch auf andere Prozesse, als wenn ich Einzeltherapie mache. Die Frage, wo ich interveniere, ist aber eine ganz andere Frage, als dass ich nach wie vor darauf bestehe, dass alle Kommunikation durch das Nadelöhr von Verstehensprozessen der Beteiligten läuft. Verstehen findet nur auf der Ebene der Psyche statt. Und ich kann die Umgebungsbedingungen ändern, so, dass die Weise, wie Menschen überhaupt wohin schauen und wie sie bereit sind, es zu verstehen, sich ändert. Das geht sogar, ohne dass ich überhaupt das Verstehen *explizit* anspreche.

Also, ich arbeite auf der intrapersonellen ebenso wie auf der interpersonellen Ebene. Zu den kognitiven Prozessen versuche ich affektive und körperliche Prozesse zu berücksichtigen. Und zu den interpersonellen auch die Leit/d-Ideen unserer Kultur, der Organisation, des Teams oder anderer deutungsnormierender Systeme. Aber was ich im Moment im Detail tue, hängt davon ab, was sich gerade als Problem darstellt.

SIMON Ich weiß doch gar nicht, was die beiden verstanden haben. Und ich habe keine Ahnung, was sich bei ihnen psychisch verändert hat.

KRIZ Nein, das muss man ja auch nicht. Aber sie haben mit Sicherheit etwas an ihren Sichtweisen geändert, sonst wären sie sich nicht in die Arme gefallen. Das war eben nicht nur ein kommunikativer Akt ...

SIMON Einer hat den anderen »verstanden«, der andere war ein »Schleimer«. Als Beispiel.

KRIZ Könnte doch sein. Das ist aber zunächst egal für das Ergebnis.

SIMON Es ist vollkommen egal, genau. Das ist der Punkt, es ist egal.

KRIZ Sie haben sicherlich durch deine Art der Intervention ihr Verstehen voneinander oder von sich selbst in der Welt oder von sich in der Beziehung zu sich selbst verändert.

SIMON Sie haben auf jeden Fall ihre Handlungsmöglichkeiten bzw. deren Konsequenzen anders gesehen oder auch anders bewertet. Zukunftsorientiert in dem Fall.

KRIZ Aber, selbst wenn du sagst, sie haben das anders gesehen, dann ist das ja sozusagen nicht ein Akt nur auf der kommunikativen Ebene, sondern ...

SIMON Doch, natürlich!

KRIZ ... du gestehst zu, wenn jemand das in bestimmter Weise sieht, kann er das ja nur in seiner Psyche so sehen, oder?

SIMON Ja klar, aber zur Kommunikation brauche ich ja auch die Psyche. Deswegen kann Kommunikation ja auch an Kommunikation anschließen.

KRIZ Aber durch die Psyche sozusagen.

SIMON Ja, die Psyche ist eine relevante Voraussetzung für eine soziale Umwelt.

KRIZ Die Psyche ist nicht nur eine Umgebung, sondern sie ist eine relevante Prozessebene. Sie ist sogar der Mittelpunkt der Lebenswelt des Subjekts, das dann – für den Beobachter – mit seiner Kommunikation an die Kommunikation anschließt.

SIMON Ja, sie ist die relevante Umwelt. Die Frage ist ja immer: Was kann ich ungestraft wegdenken?

KRIZ Richtig. Und da kann man meines Erachtens die Prozesse auf der psychischen Ebene nicht zugunsten der interpersonellen wegdenken. Das ist gerade ein zentrales Thema von »Subjekt und Lebenswelt«, dass wir die Komplementarität von »Spielen« oder »Regeln«, wie Beobachter sie beschreiben, und deren verstehende Beschreibungen durch die Beteiligten als Subjekte berücksichtigen müssen.

**System, Umwelt, Aufmerksamkeit –
»nur« ein theoretischer Dissens?**

SIMON Es gibt da diese schöne Geschichte von David Foster Wallace: Zwei junge Fische begegnen einem alten Fisch, und der alte Fisch